

(Nachdruck verboten.)

55]

## Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

Hans Berle wußte dem Kanzler einen Ausweg aus seiner Verlegenheit anzugeben. Nein, ändern konnte man den Artikelbrief nicht; aber man konnte ihn auslegen. Und sie setzten sich hin und verfaßten einen Nachtrag zu demselben in acht Paragraphen, welchen sie „Deklaration der zwölf Artikel“ nannten. Darnach sollte die Abstellung der meisten Beschwerden, die der Artikelbrief sofort verlangte, bis zur Reichsreform vertagt werden. Andere erfuhren eine Einschränkung. Am wichtigsten waren die Zusätze, wonach Zinsen, Gülten und Schulden bis zur Reichsreform weiter bezahlt und besonders das geistliche Besitzthum von der weltlichen Obrigkeit jeder Gemeinde sorglich geschützt werden sollte.

Es kostete Wendel Hipler die größten Anstrengungen, um für diese „Deklaration“ im Siebenerrath eine geringe Mehrheit zu erhalten. Sie aber soglich vor den hellen Häufen zu bringen, wagte man nicht. Hans Berle nahm sie auf seiner Rückkehr nach Heilbronn mit, um ihre Wirkung erst bei einigen verbündeten Gemeinden zu versuchen.

So kam die Sache in Amorbach aus und schlug wie ein Funken in ein Pulverfaß. Das Heer trat ohne die Hauptleute zu einer Gemeinde zusammen. Ihre Wuth traf hauptsächlich Götz von Verlichingen. Er sei ein Pfaffenfreund, erscholl es aus dem Tumulte, es thäte nit anders gut, als daß man ihn durch die Spieße jage. Ihm, der kein Raubneft zerstören lassen wolle, zum Troste wurde beschloffen, die in der Nähe gelegenen Schlösser Wildenberg und Limbach zu verbrennen, und es stürmte auch gleich eine Schaar zu diesem Zwecke fort. Die Odenwälder schlugen vor, die Geschütze zu nehmen, umzukehren und alle Geistlichen auszuplündern. Andere drangen darauf, daß alle diejenigen, die zu der Deklaration geholfen hätten, todtgeschlagen würden. „Zuerst den Hans Berle, denn der ist an allem schuld,“ schrien die Heilbronner. Andere verlangten, daß alle Fürsten, Herren und Junker, die nicht auf die zwölf Artikel schwören, erschlagen würden. Hans Berle hatte längst das Lager verlassen, Wendel Hipler war zufällig abwesend. Als sie nicht gefunden wurden, erhob sich das Geschrei: „Gö! Gö!“ Ein wilder Haufen lief zu dessen Herberge und plünderte sie aus.

Götz war dem Grafen Georg von Wertheim entgegengeritten, mit dem er ein Stelldichein verabredet, um die Bedingungen seines Vertrages mit den Bauern festzustellen. Auf dem Rückwege kam ihm Hans Flug entgegen und warnte ihn. Er aber ritt achtlos weiter. Die Flammen des Schlosses Wildenberg erregten seinen Zorn.

„Wer hat das befohlen?“ fuhr er die Hauptleute an, und da von ihnen niemand darum wußte, schalt er die Bauern aufs heftigste wegen ihrer Treulosigkeit. „Er selbst ist treulos,“ scholl es ihm mit funkelnden Augen entgegen. „Stecht ihn vom Gaul herunter.“ Die Spieße fällten sich gegen ihn. Mit Mühe gelang es den Hauptleuten, ihn zu retten.

Von Stund an hatte er das Vertrauen der Bauern verloren, und sie überwachten ihn auf Schritt und Tritt, wie einen Gefangenen.

### Zehntes Kapitel.

Dicht geschaart umgaben die Bauern den Erzähler. Er war ein alter Mann, weißes, langes Haar umflatterte das braune Gesicht mit den tiefen Krähenfüßen an den Augen. Für seine Jahre erschien er ungewöhnlich kräftig und es zeigte sich, während er redete, daß er den Mund noch voll weißer Zähne hatte. Wams und Hosen waren vielfach gestickt und das Wetter hatte ihre ursprüngliche Farbe ungleichmäßig ausgezogen. Ueber dem Rücken hing ihm ein Dudelsack. Es war derselbe Spielmann, der vor etlichen Monaten den Stieffohn des Konz Hart als Führer gemiethet hatte. Der Knabe war ihm entlaufen. Der Athem der Freiheit, der durch die Welt wehte, hatte auch den Buben berührt. Er schämte sich, daß er mithalt, das Mitleid zu betrügen, indem er für einen Blinden bettelte, der vortrefflich sehen konnte. Er war zur Schwarzen Schaar gelaufen und trommelte lustig dem

Fähnlein Simon Neuffer's voran. Um den Spieß zu führen, war er noch nicht stark genug.

Benz Frank, der Dudelsackpfeifer, war als Brieftote Würzburgs an das evangelische Heer des Odenwalds und Neckars gekommen und hatte dasselbe bei Miltenberg getroffen, bis wohin es inzwischen von Amorbach vorgerückt war. Die Stadt Würzburg hatte sich empört und mahnte die Bauern zu eilemdem Zugzuge.

Die Aufforderung trug die Unterschriften Hans Berneter und Georg Grünwald. Der erstere war ein Vetter des Rathsherrn Berneter zu Rothenburg, ein großer Künstler auf der Pflife und der Laute, als lustiger Gefelle und vortrefflicher Sprecher bekannt und angesehen. Georg Grünwald, gewöhnlich Meister Till genannt, entstammte ebenfalls einem alten Hause und war ein geschätzter Maler und Bildschnitzer. Diese beiden hatten, wie Benz Frank erzählte, die Revolution in der Stadt erhoben und sie waren nicht die einzigen Künstler, die in der großen Bewegung mit Herz und Hand auf seiten der Unterdrückten standen. Aus ihren Freudengelagen waren die Flammen aufge schlagen, so daß sich der Bischof Konrad von Thüngen von dem Marienberge kaum noch herunter in die Stadt wagte.

Der Spielmann war weit im Lande Franken, dessen Herzog sich der Bischof von Würzburg nannte, umhergekommen, und, wie er seinen Zuhörern zu berichten wußte, überall waren die Bauern und Bürger aufgestanden, legten die Klöster und Schlösser nieder und wälzten, in einen furchtbaren Strom zusammenschließend, der sich das Fränkische Heer nannte, seine empörten Wogen gegen die Bischofsstadt. „Auf nach Würzburg!“, rief die schwarze Hofmännin und schüttelte drohend die Faust gen Osten. Die Bauern, die den Erzähler wiederholt mit stürmischen Zurufen unterbrochen hatten, stimmten in den Ruf des unglücklichen Weibes ein und sich fortpflanzend durchbrauste er das ganze Lager. Benz Frank nahm seinen Dudelsack her und entlochte ihm einen Marsch in quietenden, schnarrenden Tönen. Dann fiel er in einen Tanz und alles drehte sich, Bauern und Dirnen, und sprang und stampfte und stieß in den aufwirbelnden Staub seine gellenden Jauchzer.

Götz von Verlichingen kam eben mit Wendel Hipler aus dem Rathe, wo das Schreiben aus Würzburg verlesen worden und Götz nochmals vergebens auf seinen früheren Vorschlag zurückgekommen war, dem Truchseß von Waldburg im offenen Felde entgegenzutreten. „Lojet, sie toben als wie die wilden Bestien“, sprach er zu seinem Begleiter, wie er das Lärmen vernahm. „Sie sind nicht anders zu bändigen als mit der Schärfe. Was hat's geholfen, daß ich ihnen zu Amorbach wegen ihres Wortbruchs ins Gewissen geredet habe? Haben sie nicht auch hier in Miltenberg wieder geplündert?“

„Leider, und obendarein meines eigenen Freundes, des Friedrich Weigand Haus,“ gab Wendel Hipler mit einem Seufzer zu. „Sie wissen nicht, wie viel er schon lange zur Befreiung der armen Leute beigetragen hat. Offen hervorgetreten ist er freilich nimmer, denn er ist ein schwächlicher Mann und besitzt nicht die Gabe der Rede. Aber mit der Feder, die in seiner Hand ist wie ein flammend Schwert. Er ist der klarste Verstand und wenn einer, so ist er's, der weiß, was dem Reich noth thut. Zahllos sind die fliegenden Blätter, die er seit Jahren hat ausgehen lassen in das Volk, und sie haben allerwärts entzündet. Weil er auf meine Bitte zu einer Berathung nach Amorbach kam, vermeinten die Leute, daß er zu der Deklaration mitgeholfen habe, und haben es ihn in ihrer Weise entgelten lassen.“

„Ja, in ihrer Weise,“ rief Götz bitter. „Und die Weise wird fort dauern bis ans End.“

„Ich hab' ein besser Vertrauen,“ erwiderte der Kanzler. „Um der großen Aufgabe willen, zu der Ihr uns Eure eiserne Faust geboten habt, laßet Euch durch die Gährung nicht irren. Wer Großes will, darf das Unrecht, so ihm widerfährt, nicht nach Quent und Loth abwägen. Ich kenne einen, dessen Wahlspruch lautet: Keine Krone ohne Kreuz! Das gemarterte und gekreuzigte Volk ist auferstanden.“

Es war auferstanden. Wie ein Steppenbrand, von einem Punkte ausgehend, mit feurigen Armen nach allen Seiten weiter und weiter um sich greift, so hatte sich die Revolution von den Quellen des Neckars und der Donau und vom Main an bis zum Harz im Norden und den jüdischen Alpen im Süden

ausgebreitet, und seine Vorhut stand vom Oberrhein bis zum Niederrhein. Ein gewaltiges Wogen, hervorgegangen aus dem gemeinsamen Martyrium und in geistige Einheit zusammengefaßt durch die zwölf Artikel! Und allerwärts ward er vollstreckt, der Artikelbrief, an Klöstern und Abteien, an Burgen und Schlössern und widerpenftigen Städten. Da krachten, barstern, stürzten die Mauern und der Himmel war allerwärts roth von den leckenden Flammen. Da ward auch das Schloß gestürmt, in dem die Wiege des stolzen Kaisergeschlechts der Hohenstaufen gestanden, und leuchtete als eine Riesenfackel der Volksfreiheit weit in die Lande hinaus.

„Eine schreckliche Auferstehung! Furchtbare Oftern!“ murrte Götz von Berlichingen. Zu der geistigen Höhe des Kanzlers sich zu erheben, war er unfähig. Der Junter in ihm konnte es nicht verwinden, daß die Bauern so wenig Federlesens mit ihm machten.

Und so ritt er dann am nächsten Morgen in einer Stinmung, die wenig dem wunderherrlichen Maientage entsprach, an der Spitze des Bauernheeres gen Würzburg. Mit ihm ritten seine Waffenbrüder Max Stumpf von Schweinsberg und der Graf Georg von Wertheim, der in Wiltensberg dem Bunde beigetreten war, demselben Geschütz und Munition zugeführt und sich hatte verpflichten müssen, wie es fortan jedem Edelmann geschah, mit dem hellen Haufen zu ziehen. Götz verhielt sich wortkarg. Das Rauschen und Glattern der Fahnen in der balsamischen Maientluft, das lustige Dröhnen und Tönen der Trommeln und Pfeifen, das fröhliche Grölen und Singen und die Jauchzer der Bauern erheiterten sein Gemüth nicht. Wie anders war es sonst gewesen, wann er am schönen Morgen mit seinen Knechten zu einer seiner vielen Privatfehden ausgezogen war oder im grünen Busch gelegen, um dem Feinde Geißeln und Güter abzufangen! Es mochte ihn die Ahnung bedrücken, daß er eine Aufgabe übernommen, ja aus junkerlichem Eigennuz zu ihr sich gedrängt hatte, der er nicht gewachsen war. Aber klar machte er es sich nicht.

Dem Einflusse Hipler's auf Jörg Meßler, Hans Reiter und andere Hauptleute war es zu danken, daß der helle Haufen auf dieser Kriegszahrt Klöster und Burgställe verschonte und, wo ihm nicht freiwillig, wie es in den meisten Städtlein geschah, die nöthige Zehrung geboten wurde, diese aus dem gemeinen Säckel von dem Deutemeister Eisenhut baar bezahlt wurde. Freilich konnte nicht verhindert werden, daß sich auch jetzt noch dann und wann Streifparteien von dem großen Heerhaufen absonderten und auf eigene Faust plünderten und brannten und die Junker, die nicht zum Bund schwören wollten, gefangen einbrachten. Die Brandruinen von Klöstern und festen Häusern aber, auf die der helle Haufen bei seinem Vormarsche stieß, waren die Spuren, die die Schwarze Schaar im strengen Bollzug der zwölf Artikel auf ihrem Zuge nach Franken zurückgelassen hatte. Sie mahnten den Ritter mit der eisernen Hand daran, daß er vor Würzburg der Begegnung mit Florian Geyer nicht würde ausweichen können. Seine Laune wurde dadurch nicht besser. Aber auch in dem hellen Haufen regte sich eine Mißstimmung gegen Florian Geyer. Denn er hatte die neun mainzischen Städte auf dem Odenwalde und Tauberbischofsheim bereits auf den Artikelbrief eidlich verpflichtet, als das Heer Georg Meßlers, das auf ihre Bundesgenossenschaft ein näheres, gleichsam geographisches Anrecht zu haben vermeinte, nachkam. Der helle Haufe zwang sie, in den evangelischen Bund des Odenwalds und Neckars einzutreten und nochmals zu schwören. Da gab es viel Hader und Streit und es gelang Wendel Hipler nicht, die Wunde des Splitters auszuheilen, den Florian Geyer den Odenwäldlern in das Fleisch ihrer Eitelkeit gestoßen hatte. Solche Wunden schwären übel.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Wetterstrießen und künstlicher Regen.

So vertwegen es nach allen Erfahrungen und nach der Geringfügigkeit unserer menschlichen Hilfsmittel im Vergleich mit den gewaltigen Kräften der Natur erscheinen muß, das Wetter beeinflussen zu wollen, daß wir trotz der Hunderte von meteorologischen Stationen noch immer nur sehr ungenügend und nur nach seinem allgemeinen Charakter für große Landstriche, aber keineswegs in seiner Besonderheit für einen einzelnen Ort vorauszusagen können, so deuten doch verschiedene Umstände darauf hin, daß unter gewissen Umständen das atmosphärische Gleichgewicht ein so labiles ist, daß nur ein

kleiner, von unseren Kräfteanstrengungen erreichbarer Anstoß erforderlich ist, um einen gewissermaßen schon von der Natur vorbereiteten Umschlag des Wetters in beschränkten Distrikten herbeizuführen.

Es sind nun zwei Punkte, in welchen man sich mit der Hoffnung trägt, den launischen Wettergott den menschlichen Zwecken dienlich zu machen, nämlich die künstliche Herbeiführung eines Regens nach langer Dürre und die Verhinderung des vom Landwirth mit recht so gefürchteten Hagelstrolches.

In der südlichen Steiermark, dessen gesegnete Weindistrikte fast alljährlich von vernichtenden Hagelwettern heimgesucht werden, fing man vor zwei Jahren an, bei herannahenden Unwettern auf die hagelrohenden Wollen aus Mörsern blinde Schüsse mit starker Pulverladung abzugeben. Man glaube auch, feststellen zu können, daß statt des erwarteten Hagels sich jedes Mal aus den Wollen nur ein starker Regenguß entlud, dessen Intensität nach jedem Schusse vorübergehend zunahm, ebenso wie man dies nach jedem Donnerchlage eines Gewitters beobachtet kam. Wieso durch die Erschütterung der Luft die Schallwellen die Entstehung der Hagelkörner verhindern können, blieb dabei gänzlich unaufgeklärt, und der Spott über das Unterfangen, die Wollen zerstücke zu wollen, blieb nicht aus, umso mehr, als man in wissenschaftlichen Kreisen die Sache ziemlich ignorirte. Unter den Interessenten fand das Wetterstrießen dagegen großen Anhang, und in den österreichischen Kronländern südlich der Alpen sind jetzt aus öffentlichen und privaten Mitteln auf den Anhöhen Hunderte von Völlerbatterien errichtet, aus welchen lustig auf die gelbgrauen Wetterwolken kanonirt wird.

Um die Wirksamkeit des Wetterstrießens glaubhafter zu machen, berief man sich auf die Jahrhunderte alte Gewohnheit der Alpenbewohner, bei schweren Wettern mit den Kirchenglocken zu läuten. Sogar die Chinesen, welche allerdings seit Jahrtausenden eine Art Wetterstrießen betreiben, wurden als Gewähsmänner herbeigezogen, obwohl man sich sagen mußte, daß dieses Volk, welches bei Mond- und Sonnenfinsternissen mit Tam-Tamschlägen und Schießen den genannten Gestirnen zu Hilfe zu kommen sucht, die es durch einen Drachen bedroht glaubt, nicht gerade auf dem Gipfel logischer Naturerkenntniß steht.

Wichtiger als dieser blinde Autoritätsglaube sind physikalische Versuche, mittels welcher man einen Hagel in kleinem Maßstabe im Laboratorium erzeugen kann und die eine gewichtige Stütze für die Möglichkeit des Wetterstrießens sind. Wenn man nämlich die beiden Poldrähte einer starken elektrischen Kraftquelle so anordnet, daß der eine von unten in ein Wasserbecken eintritt, und bis nahe an die Oberfläche reicht, während der andere dem Wasserspiegel von oben genähert wird, und nun einen Strom von außerordentlich hoher Spannung durchsendet, welcher die Lücke zwischen den beiden Polen überbrücken muß, um sich mit dem entgegengesetzten Strome auszugleichen, dann entsteht an der betreffenden Stelle des Wasserspiegels eine anfangs kleine, später sich mehr einseitende Vertiefung, aus welcher kleine Wassertropfchen hervorströmen; binnen kurzer Zeit aber bilden sich die fortwährend emporspringenden Tropfchen durch die zwischen beiden Polen auftretende Abkühlung zu echten Hagelkörnern um.

Ähnliche Verhältnisse herrschen bei Ausbruch eines Hagelwetters. Was im physikalischen Versuch unten, ist in den natürlichen Verhältnissen allerdings oben, und obendrein ist das Wasser in der Luft zunächst noch nicht in tropfbarflüssiger Form vorhanden. Die Atmosphäre der Wetterwolke ist aber mit Wasserdampf gesättigt, welcher bei dem geringsten Anlaß sich in Gestalt von Tropfen auszuscheiden beginnt. Diese Anlässe sind nun die Abkühlung der Luft unter den Thaupunkt und das Vorhandensein von Staubtheilen in der Luft, an welchen sich die Wasserbläschen niederzuschlagen; bei ihrer gänzlichen Abwesenheit kann man die Luft weit unter den Thaupunkt abkühlen, ohne einen Niedererschlag zu erhalten. Beides ist bei jedem Gewitter und Regenfall in ausreichendem Maße vorhanden, führt aber noch nicht zur Hagelbildung. Das Zustandekommen von Hagelkörnern setzt nämlich außerdem noch absolute Ruhe der Luft voraus. Auch der Versuch im Laboratorium mißlingt unweigerlich, wenn sich die Atmosphäre um den Apparat auch nur in der geringsten Bewegung befindet. Nun herrscht vor dem Hagelwetter eine geradezu unheimliche Ruhe und unbedingte Windstille, und nur wenn diese vorhanden ist, erfolgt die Umbildung des gasförmigen Wasserdampfes in dem stark abgekühlten Raume in und unter der Gewitterbildung so langsam, daß ein Theil der Tropfen zu Hagelkörnern gefriert.

Die Erschütterung der Luft durch die Schallwellen einer starken Detonation ist auch ausreichend, um den Laboratoriumsversuch zu vereiteln und nur Wassertropfen entstehen zu lassen, und hierauf gründet sich die Berechtigung, zur Verhütung des Hagelstrolches vor und während eines Gewitters zu schießen.

Natürlich ist nur diejenige Schallwirkung von Nutzen, welche die gefahrdrohenden Wolkenschichten erreicht; was sich an Schall links und rechts in die Ebene verliert, ist nutzlos. Man steckt daher über die annähernd senkrecht gegen die Wollen gerichteten Geschütze, welche die Form von Mörsern oder Völlern haben, große Schalltrichter, welche den Schall gegen die Wollen konzentriren.

Es wird selbstredend noch zahlreicher Versuche bedürfen, um die beste Methode des Schießens zu ermitteln und die wissenschaftliche Theorie desselben auszubauen. Die Erfahrungen zweier Sommer, welche an Unwetter außerordentlich reich waren, bestätigen, daß sonst fast alljährlich vom Hagel verheerte Gegenden verschont blieben, seitdem regelmäßig bei jedem Unwetter geschossen wurde.

und es wäre wirklich der Mühe werth, wenn man auch anderwärts die Methode probirte, die dazu berufen zu sein scheint, von den von Hagelschlag bedrohten Gegenden großes Unheil abzuwenden.

Was den zweiten Punkt, die künstliche Herbeiführung von Regen betrifft, so sind wir über die Regenbildung weit besser orientirt als über die zum theil noch recht dunklen Verhältnisse der Entstehung des Hagels. Die in Europa vorwiegend herrschende westliche Windrichtung führt unausgeseht riesige Wassermassen in Dampfform über unseren Kontinent, der dem Atlantischen Ozean ja belamtermähen außer dem Regenreichthum auch die relative Wärme seines Klimas verdankt. In den westlichen Theilen Europa's sind auch die Regenfälle derart häufig, daß anhaltende Trockenheit nur höchst selten das Wachsthum der Feldfrüchte in Frage stellt. Je weiter wir uns aber von der Seeküste nach dem Innern der großen Landmassen entfernen, um so seltener werden die Niederschläge und schon in Ungarn und Südrussland sind Miferiten durch Regenmangel nicht selten. Dasselbe gilt von den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche große Gebiete von wüstenartigem Charakter enthalten, die sich alsbald in ein fruchtbares Eden verwandeln würden, wenn nur das nöthige Wasser vom Himmel gespendet würde.

In Amerika hat man sich auch zunächst damit beschäftigt, künstlich im großen die Verhältnisse herbeizuführen, welche den Eintritt von Regen begünstigen. Aus der Thatache, daß nach mehreren großen Artillerieschlachten des Bürgerkrieges Regenwetter eintrat, zog man den Schluß, daß die gewaltigen Detonationen die Regenbildung begünstigen und lanonirte nun bei klarem Himmel ebenso, wie dies in Steiermark bei Wettergefahr geschieht. Die Erfolge waren indeß sehr zweifelhaft. Neuerdings hat nun aber Maday gezeigt, daß man in Ländern von Steppencharakter, über denen oft wochenlang eine graue Wolkendecke hängt, ohne daß ihr auch nur ein Tropfen Regen auf die schmachtende Erde fällt, zuweilen Regen herbeiführen kann, wenn man durch mächtige Feuer einen starken Jentrecht in die Höhe steigenden Luftstrom erzeugt. Der Versuch an sich ist unansehnlich. Es fragt sich nur, in welcher Weise dadurch die Regenbildung beeinflusst wird, ob durch das Emporreißn der Wasserdampf führenden Wolkenschichten in Höhen, wo die zur Kondensation des Wasserdampfes nöthige niedrige Temperatur herrscht, oder dadurch, daß aus den niedrigeren Schichten der Atmosphäre massenhaft Staubtheilchen nach oben entführt werden, welche, wie schon erwähnt, zur Tropfenbildung nöthig sind. Wahrscheinlich ist das letztere, denn auch nach großen Vulkanausbrüchen, welche häufig Millionen von Zentnern Aschenstaub in die höchsten Luftschichten werfen, folgt meistens ausgiebiger Regenfall. Vielleicht ist aber auch das Zusammenwirken beider Faktoren vortheilhaft.

Jedenfalls wird die Menschheit auch hieraus Nutzen ziehen. Den Traum, die Sahara oder die Wüste Gobi dadurch in fruchtbares Land zu verwandeln, wird man freilich nicht hegen dürfen; denn an dem Maßstabe der gewaltigen Natur gemessen sind, unsere Hilfsmittel ja verschwindend klein. Im Kleinen aber und dort, wo wie bei uns der Wassergehalt der Luft meistens nicht weit vom Sättigungspunkt entfernt ist, sind werthvolle Resultate mit ziemlicher Bestimmtheit zu erhoffen. —

Rudolf Curtius.

### Kleines Feuilleton.

1. Rückkehr aus der Sommerfrische. „Endlich ist die Reise zu Ende!“ seufzt der etwas torpente Herr Papa, nachdem er den letzten Nagel zur Befestigung für die Begrüßungsquirlande eingeschlagen und das dazu gehörige Emblem mit dem „Herzlich Willkommen“ weithin sichtbar oberhalb des Thürrahmens angebracht hat. Dann steigt er verächtlich von dem Klapptritt, wischt sich die Hände und giebt der didarmigen Köchin den letzten „gestohlenen Kramtschuh“, bei dem sie, wie gewöhnlich, mit einem überraschten „Aber, Herr Rath!“ auftreischt.

Noch sind keine zehn Minuten vergangen, da hört man in der Ferne etwas wie die erschnte Drohsche die Straße hinunterpoltern. Dann hört das Gepolter auf, der Wagen hält vor der Thür und Papachen vergißt sein Asthma und stürzt Hals über Kopf die Treppe hinunter. Wichtig, sie sind sie! Vorn auf dem Kutscherbod der große Reiseforb, der didbandige, braune Lederlosser und Emil, das „Nesthäkchen“. Dann wälzt sich aus dem Innern des geschlossenen Gefährts — es ist Regenwetter — eine dicke, mit verschiedenen Hutschachteln umgebene Masse: die geliebte Gattin. Ihr von der Sonne an und für sich schon stark gebräuntes Gesicht ist heute noch mehr als gewöhnlich, vom Kerger geröthet. „Die verfl. . . Göhren!“ — Scheu und sich behutsam dückend, entriechen nun noch Else und Karl dem Dunkel des Wagens. Dann kommt, überladen mit Blumensträußen und kleinen Paketen, die „erwachene“ Marie, der Stolz des Hauses. Nach vielem Handeln und Feilschen wird der Kutscher abgelohnt, und unter dem Johlen und Lachen der Straßenjugend wird der Rückzug ins Haus angetreten. Die drei Kleinen sind schon längst oben und probiren bereits verschiedene Male, ob es sich am Treppengeländer noch so gut herunterrußt wie früher. Dann kommt Mamachen in einem Aufzug, von dem der Dichter so treffend sagt:

„Und ihres Hutes Bänder flattern  
Ihr um den Hals, wie zwei gereizte Rattern.“

Papachen stöhnt leidend hinterher, indem er in lammfrommer Geduld mit dem verschiedenen Handgepäck herumbalancirt. Die großen Stücke muß natürlich die Köchin tragen, während das „er-

wachsene“ Fräulein Mariechen genug mit den Blumensträußen zu thun hat. Dann setzt man sich an den Kaffeetisch. Es geht alles in bester Ordnung, bis Emil seine Tasse umwirft und zur Strafe einige Klagenlöpfe erhält und dann in die Küche muß.

Nun beginnt das Auspacken. „Meta!“ meint Fräulein Mariechen, indem sie sich an die Köchin wendet, „wir haben Ihnen auch etwas Schönes mitgebracht, weil Sie mit Papachen so gut fertig geworden sind, während wir verreist waren!“ Mit diesen Worten überreicht sie ihr eine kleine Broche, Ziligranarbeit.

Meta bedankt sich und geht in die Küche, um das neue Schmuckstück in den Kasten zu legen, da schleicht ihr die kleine Else nach und meint altklug: „Freuen Sie sich denn auch wirklich über die Broche? Mama wollte eigentlich erst eine billigere nehmen, da meinte Mariechen dann aber, daß wir Ihnen unter fünfundsiebzig Pfennigen doch eigentlich nichts mitbringen können!“

Als dann nachher in der Dämmerstunde das Mädchen die nöthigen Sachen zum Abendbrot einholt, wird sie von verschiedenen Hausgenossen angehalten und gefragt, was ihr denn die „Gnädige“ mitgebracht habe.

„Na, so 'ne silzige Sippe!“ meint die Gemüthhändlerin.

„Bei mir sind se ja ooch noch zehn Mark vor Bier schuldig!“

„Na und bei mir elf Mark vor Kohlen!“

„Sollten man ooch lieber erst ihre Schulden bezahlen, eh Se großartige Vadereisen machen!“

Oben aber erzählen sie von den prächtigen Réunions und Vergnügungen in Norderney. —

— Das Dorf Fort Mardyk ist eine der merkwürdigsten Gemeinden Europa's. Es liegt bei Dänkirchen in französisch-Fländern. Dort wird seit mehr als 200 Jahren eine eigenthümliche Art von sozialistischer Gemeinschaft geübt, die von keiner der vielen Umwälzungen, die in dieser langen Zeit über Frankreich kamen, berührt worden ist. Im Jahre 1670, kurz nach der Abtretung Dänkirchen's an Frankreich, rief Ludwig XIV. das Dorf Fort Mardyk ins Leben, um in der fast rein plämischen Gegend eine französische Kolonie als nationales Gegengewicht zu gründen und gleichzeitig eine Quelle für Matrosen zur Verfügung zu haben. Er schenkte den sich als Ansiedler meldenden vier pilardischen Familien zusammen 1200 Quadratmeter Landes unter der Bedingung, daß sie und ihre Nachkommen den Seemannsberuf ausüben und sich der Marinekonstruktion fügen sollten. Die anfänglich mehrfach, aber vergebens angefochtenen Vorrechte wurden von Ludwig XV. bestätigt und um das ausschließliche Recht der Fischerei in jenen Gewässern vermehrt und sind seither niemals wieder angetastet worden. Andererseits ist auch das ursprüngliche Bodenausmaß nie erhöht worden, obgleich die Einwohnerzahl des Dorfes bereits nahezu 1800 beträgt. Die Hälfte der Ländereien wird verpachtet und die Pachtzinslinge bilden das Gemeinde-Einkommen; dieses reicht vollkommen hin für die Staatssteuer und die Unterstützung bedürftiger Bürger. Die andere Hälfte dient dazu, jedem Einwohner bei seiner Verheirathung ein halbes Quadratkilometer zu sichern, das er, wenn er will, verpachten, aber unter keinen Umständen veräußern oder abtreten darf. Infolge dieser öffentlichen „Mitgabe“ pflegen die Mardyker früh zu heirathen. Da nun ein halbes Quadratkilometer stets mehr bringt, als eine Familie benötigt, gelangt der Ueberfluß zum Verkauf nach auswärt, sodaß die übrigen Bedürfnisse der Familie, ganz abgesehen von der Marine-Entlohnung, reichlich gedeckt erscheinen. Die Leute leben in Wohlstand und haben der Staatsregierung niemals Kosten verursacht. Die Gesundheit ist eine gute. Arme giebt es nicht, höchstens zuweilen Bedürftige, denen im Alter, falls der Ertrag ihres Grundstücks nicht hinreicht, aus Gemeindemitteln Zuschüsse gewährt werden, damit sie weiter in Wohlstand leben können. Das Dorf macht einen sehr freundlichen Eindruck. —

### Theater.

h. Das Zentral-Theater wurde am Sonntag unter der neuen Direktion Ferenczy wiedereröffnet. — Zugleich ist damit dies Theater einer neuen Bestimmung zugeführt und der Anfang der vielen Veränderungen gemacht, die unserem Theaterwesen in diesem Jahre bevorstehen. Worin all diese Veränderungen bestehen werden, das wird sich erst später erkennen lassen. Die künstlerischen Programme der neuen Direktionen sind nämlich erfahrungsgemäß zu Anfang schön und reich; da aber der Markt-Profit, nicht die Kunst in unseren Theatern den Ausschlag giebt, werden die „Programme“ gewöhnlich rasch umgestoßen.

Vorerst schwört Herr Ferenczy zur Operette; die Tage der gänzlich veruminderten Berliner Ausstattungsposse sollen im Zentral-Theater vorüber sein. Er wählte die vielgegebene englische Operette „Die Geisha“ als Eröffnungsvorstellung. Das Glück, mit dem Herr Ferenczy seinerzeit dasselbe Singpiel aus Lessing-Theater brachte, blieb ihm diesmal wieder treu. Die Trägerin der Hauptrolle war, wie damals, die zierliche Via Werber. — Im übrigen kommt man den Eröffnungstrummel zu gut. Die freiwillige (oder auch die „honorirte“) Claque sitzt im ganzen Haus vertheilt, jede Nummer, die gleichgiltigste wie die gefälligste, wird mit Nachdruck da capo verlangt, nach den Atschlüssen werden meterhohe Blumenkörbe auf die Bühne geschleift und der Direktor verbeugt sich glücklich und gerührt. Der altgewohnte Nummel wird kaum durch eine neue Nuance unterbrochen. — Noch sei eines kleinen Stimmungsbildes gedacht. Eine Koupлетstrophe zu Ehren Zola's wurde mit demonstrativem Beifall aufgenommen. Offenbar war das Groß des Publi-

kums riesig stolz darauf, sich zur Elite der Intellektuellen zählen zu dürfen. Wie sich manche Leute doch fühlen! —

### Archäologisches.

— Ueber die Ausgrabungen in Eretria hat Joeben der Ephoros an die griechische Archäologische Gesellschaft einen Bericht erstattet, wonach das Ergebnis der bisherigen Arbeiten überaus günstig und befriedigend war. Es wurde nämlich eine große Anzahl von Gräbern freigelegt, in welchen sehr beachtenswerthe und werthvolle Todtengaben zum Vorschein kamen. In einem Grabe aus dem zweiten Jahrhundert vor Christi wurde ein Wasserkrug gefunden, verziert mit Darstellungen von Pflanzen und Fischen. Innerhalb dieses Kruges fand sich zusammen mit verbrannten Knochen ein goldenes Stirnband, 25 Zentimeter lang und 4,5 Zentimeter breit, auf welchem sich folgende sehr schön erhaltene und erkennbare Darstellung befindet: Links ist dargestellt Selene auf einem Wagen, der von Hirschen gezogen ist; vor diesem befindet sich Hermes mit einem goldenen Heroldstab und zur Rechten Zeus mit dem Adler auf einem Throne sitzend, auf welchen Selene und Hermes zuzuschreiten scheinen. Hinter Zeus sind dargestellt zwei sceptertragende Göttinnen, die auf einem Throne sitzen, sowie ferner in der Mitte der ganzen Darstellung fünf tanzende Weiber. Auf der rechten Seite der guirlandenförmigen Darstellung erscheint eine andere weibliche Gottheit, neben welcher kaum erkennbar eine Kindergestalt steht. In demselben Grabe wurde noch eine goldene Kette in Länge von 40 Ztm. aufgefunden, die auf beiden Seiten in kleine Stiertöpfe endigt, von denen der eine einen Ring, der andere einen Haken trägt. Ferner wurden noch ein Paar kleiner goldener Ohrringe gefunden, die an ihrem unteren Ende einen kleinen Hundekopf aus Glas oder einem anderen blauen Material hängen haben, sowie schließlich ein goldener Reif und drei andere goldene Schmuckgegenstände zu unbelauntem Gebrauch. In einem anderen Grabe aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. wurden zwei rothfigurige kleine Kolythen in Höhe von 38 Zentimetern in vorzüglicher Erhaltung gefunden. Auf der einen ist ein Pferd und vor demselben stehend ein bewaffneter junger Mann vor einer Säule, auf der anderen dagegen zwei Frauen zu beiden Seiten einer Grabssäule dargestellt. Bei den Ausgrabungen wurden an verschiedenen Stellen zahlreich Grabinschriften entdeckt; auf der einen sind zwei Ziegenböde auf den Hinterfüßen stehend dargestellt, die gewissermaßen einen Bogen über einer im Relief gezeichneten Amphora bilden. Die Darstellung ist außerordentlich lebendig. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt werden, damit der ganze Platz des alten Eretria freigelegt wird. —

### Aus dem Gebiete der Chemie.

t. Die Gewinnung von künstlichem Zuder und Harnstoff auf elektrischem Wege ist nach einer Mittheilung an die belgische Akademie einem Gelehrten Glosse gelungen. Bei den ersten Versuchen wurden ein Raumtheil von trockener reiner Kohlen säure und zwei Raumtheile Wasserstoffgas in eine gewöhnliche Vertikalische Zentrifuge gebracht, worauf innerhalb derselben 5 Stunden lang elektrische Wäschelentladungen unterhalten wurden. Zunächst bildete sich in der Röhre eine farblose Flüssigkeit, später schlugen sich kleine Krystalle nieder, die wie feuchter Zuder rochen. Die Krystalle lösten sich in kaltem Wasser nicht ganz auf. Nach dem Filtriren wirkte die wässrige Lösung des Stoffes auf ammoniakalischem Kalkstein sauerstoffentziehend und nach dem Aufkochen ging sie in Gähmung über. Bei längerer Einwirkung der elektrischen Entladungen wird das Erzeugniß noch kohlenstoffreicher und riecht nach Caramel. Dieser chemische Vorgang gleicht der Zuderbildung, die in Pflanzen unter der Einwirkung des Sonnenlichtes vor sich geht. Es wurde nachgewiesen, daß sich vor der Entstehung des Zuders Formaldehyd und Methylalkohol bilden. Auf ähnliche Art wurde mittels des elektrischen Stromes aus Kohlen säure und trockenem Ammonium nach zwei Stunden künstlicher Harnstoff in kleinen Krystallen erzeugt. Auch dieser Vorgang dürfte demjenigen, durch den der Harnstoff im thierischen Körper gebildet wird, näher kommen als irgend ein bisher bekanntes chemisches Verfahren. Somit sind diese beiden Experimente zum Verständniß biochemischer Vorgänge von Bedeutung. —

### Meteorologisches.

b. Sonnenflecken und Wetter. Bekanntlich zeigen die Sonnenflecken eine Periode von etwa 11 1/2 Jahren, innerhalb deren eine Zeit der größten und eine Zeit der geringsten Häufigkeit der Flecken (Maximum und Minimum) auftritt. Diese Periode hat man oft mit irdischen Erscheinungen in Zusammenhang zu bringen gesucht, z. B. mit unregelmäßigen Störungen der Magnetnadel (magnetisches Gewitter) und Nordlichterscheinungen, bisher jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Jetzt werden in einer englischen Zeitschrift wieder eine Reihe von Beobachtungen über Sonnenflecken mitgetheilt, aus denen der Verfasser einen Einfluß derselben auf die Jahreszeiten herleiten will. In den gemäßigten Breiten der Erde sollen zur Zeit des Fleckenmaximums milde Winter und warme Sommer überwiegen, während dem Minimum harte Winter und kalte Sommer entsprechen sollen. Da im Jahre 1901 wieder ein Fleckenminimum zu erwarten ist, so prophezeit er für mindestens einen der drei Winter von 1899—1902 große Kälte, während diese drei Sommer sämmtlich kalt sein sollen. Großes Vertrauen können wir in diese

Prophezeiung nicht setzen; denn bisher scheint es nicht so, als ob eine so regelmäßige Aufeinanderfolge warmer und kalter Winter und Sommer statt hat, wie es bei der größeren und geringeren Häufigkeit der Sonnenflecke der Fall ist. —

### Technisches.

f. Acethlen in Flüssigkeiten. Eine eigenartige Idee zur Umgehung der Gefahr bei der Entwidlung von Acethlen ist von einem französischen Erfinder ausgeführt worden. Bekanntlich haben Flüssigkeiten unter besonderen Umständen die Fähigkeit, Gase in sich aufzunehmen. Das in einer großen Zentralanlage hergestellte Acethlen wird so in geeigneten starken Gefäßen unter hohem Druck in eine Flüssigkeit gepumpt, die sich, wie zum Beispiel Aceton, besonders zur Aufnahme desselben eignet. Die Gaszufuhr wird so lange fortgesetzt, bis die Flüssigkeit vollständig mit Acethlen gesättigt ist. Die Gefäße werden mit einem Druckregler versehen, und können nun an beliebigen Orten zur Lieferung von Acethlen, das bei einer Verringerung des Druckes aus der Flüssigkeit frei wird, verwendet werden. Allerdings dürfte sich der Preis des Acethlens bei dieser Methode etwas erhöhen. —

### Humoristisches.

— Frisches. Der „Spektator“ giebt in seiner letzten Nummer eine Blüthenlese aus dem Gebiete des unfreiwilligen Humors, auf dem die Iren von jeher groß waren. In dem Jahresbericht einer wohlthätigen Gesellschaft in Dublin findet sich folgende Stelle: „Trotz des großen Betrages, den die Gesellschaft für ärztliche Besuche und Medizin gezahlt hat, haben wir dieses Jahr nur wenige Todesfälle zu verzeichnen.“ — In dem Bericht eines Corter Blattes über eine Parteiversammlung lesen wir: „Hernach sprach Mr. Brennan sehr lange in seinem gewohnten glücklichen Stil; in Folge der großen Entfernung war es uns aber ganz unmöglich, seine Bemerkungen zu hören.“ — „Hat Ihre Schwester einen Sohn oder eine Tochter bekommen?“ fragte ein Herr einen seiner Pächter, dem er begegnete. Die prompte Antwort war: „Ich will verwünscht sein, aber ich weiß wirklich nicht, ob ich Onkel oder Tante bin.“ — Dem Major eines Milizregiments in Südrland wird gemeldet, die Munition sei erschöpft. „Dann lassen Sie blasen: Feuer einstellen!“ brüllte er. — Ein Farmer wollte eine Anzeige einrücken; man sagte ihm, das erste Inserat koste 6 M. und für's zweite Mal 2,50 M. „Dann möchte ich's das zweite Mal.“ —

### Vermischtes vom Tage.

— Ein Dienstmädchen sprang in Eberswalde aus einem Zug, der sich schon wieder in Bewegung befand. Sie wurde von einem auf dem Nebengeleise nahenden Schnellzuge erfaßt. — Gymnastikurse für Frauen und Mädchen werden auch in Königsberg eingerichtet. — Ein großes Hotel in Bad Hilsberg brannte in der Nacht zum Sonntag theilweise nieder. Eine Frau aus Berlin soll nach einer Meldung der „Breslauer Zeitung“ verbrannt sein, drei Kellner, die auf die Straße hinabsprangen, wurden schwer verletzt. — In Hovel (Hammover) hat ein Schwalbenpaar sich die Hängelampe in der „guten Stube“ eines Bauern zur Brutstätte ausgesucht. Die Vögel fliegen durch die stets geöffnete Lufischeibe aus und ein. Fünf Junge sind bereits ausgebrütet. — Der diesjährige Heringsfang der deutschen Hochseefischerei wird mit 85 Schiffen betrieben. Der erste Fang ergab bereits 24 114,5 Tomen Seepadung. — Vier junge Schlosser unternahmen am Sonnabend Abend eine Kahnfahrt auf dem Dortmunder Hafen. Sie schaukelten und fielen sämmtlich ins Wasser. Drei von ihnen ertranken. — Zwischen Baumgarten und Hütteldorf bei Fiebing fuhr ein Personenzug in einen anderen vorausfahrenden Zug. Zehn Fahrgäste und 7 Beamte wurden verletzt. — Die Pellagra tritt in sechs Gemeinden des Temeser Komitats auf. — In der Gegend von Füzes-Gharmat riß ein furchtbarer Sturm die meisten Dächer von den Häusern. Ein Hagel schlag droß die aufgestapelten Getreidegarben fast ganz leer. — In dem dänischen Dorfe Haarbø auf Assens hat ein Mann seinen irrsinnigen Bruder 20 Jahre lang eingesperrt gehalten. Die Nachbarn hatten ihn gänzlich vergessen. Der jetzt endlich Befreite mußte in ein Krankenhaus gebracht werden. — In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag entgleiste ein Personenzug bei Deuwillers im Departement Calvados. Sieben Personen büßten ihr Leben ein, 41 wurden verwundet. Der Zug soll auf der Strecke, die gerade ausgebessert wurde, zu schnell gefahren sein. — Bei einem Ausflug eines Londoner Vereins schlug auf dem Derwentwater-See ein Boot mit fünf jungen Mädchen und drei Herren um. Alle fünf Mädchen ertranken, die drei Herren sind gerettet. — An der Cholera sind in Madras vom 9. Juli bis 6. August 117, und vom 8. bis 12. August 55 Menschen gestorben. —